Der Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

47. Stück.

Den 21sten November 1807.

Erklärung des Kupfers.

Eine Parthie im Militschen Garten.

Wir haben unsern Theilnehmern schon verschiedene Parthieen aus dem Militschen Garten geliefert und auch schon einige Seiten des alten Schlosses abgebildet. Gegenwärtige, in einer Zeichnung uns eingesandte neue Ansicht dieses Gebäudes schien uns indeß ebenfalls, wie jene, der Bearbeitung und Mittheilung nicht unwerth zu seyn, indem sie gewissermaßen als ein Seitenstück zu der bereits in N. 16. des laufenden Jahrgangs gelieferten Abbildung des alten Schlosses zu Militsch angesehen werden kann.

Die gegenwärtige Ansicht bietet sich dem Auge des Beobachters dar, wenn man aus dem Militschen Gräflich-Malzahnschen Rent-Amte nach dem gegenüberstehenden Fabriken-Comptoir zugeht und gewährt

in Hinsicht seiner Umgebungen, welche als geschmackvolle Verzierungen keine weitere Erklärung bedürfen, einen nicht unangenehmen Anblick.

Lob der Breslauer

aus Joach. Curäus Schlesischer General-Chronik.

„In der Bürgerlichen Haußhaltung gehet es fein Gottseliglich, nüchtern, gesittiglich und ordentlich zu, dann Kinder und Gesinde wirdt täglich zum Gebet und Christlicher Uebung gehalten: Die Kinder müssen morgens, Item vor und nach dem Tischmal, und ehe sie zu Bette gehen jr Gebet thun. Sie haben auch neben den Eltern, zu häußlichen Auffsehern, ihre besondere, gelehrte und züchtige Paedagogos."

„Die Haußmütter schön von gestalt, züchtige und vernünftige Matronen, unterweisen ihre Töchter in aller Gottseligkeit, und gewehnen sie zur Zucht, Reinligkeit und fleissiger Haußhaltung, daß man also in vielen Gottseligen Geschlechten ein Exempel siehet deß Wundsches, davon der Königlich Prophet David saget Psal. 144: daß unsre Söne auffwachsen in jrer Jugent wie die Pflantzen, und unsere Töchter wie die außgehauwene Ercker, gleich wie die Palläst. Also, daß die wolgestalten Jungfrauwen nicht allein den schmucken Kirchen und Erckern gleich, sondern auch innerlichen Tempeln und Wohnungen deß heiligen Geistes seyn, in denen das ware Erkenntniß Gottes und viel schöner guter Tugenden scheinen und leuchten. Und sol man nicht

bald

bald einen Ort finden, da man reinlicher, besser und köstlicher Speise zurichtet, und da es in Haußhaltungen ordentlicher und richtiger zugehet, als in dieser Statt."

Der Herbstabend.

Welke Blätter wogen in den Lüften,
Nirgends grünt und sproßt mehr frisches Laub,
Gras und Blumen wird des Nordwinds Raub,
Und kein Lämmchen weilt mehr auf den Triften.

Nebel wallen dicht um Hain und Fluren
Und die Dämmrung immer tiefer sinkt,
Hier und da schon matt ein Sternlein blinkt,
Und es schlummern jegliche Naturen.

Dort, wo Sträuche, Sumpf und Moor umkränzen,
Tanzt das Irrlicht seinen späten Reihn,
Und des Feuermanns entglühter Schein
Schwebt hinab dort in des Waldes Grenzen.

Schaurig heult der Nachtwind durch die Zweige,
Und des Dorfes Seigerschlag verhallt,
Aus der Ferne Hahnenruf erschallt,
Einsam irrt der Wandrer auf dem Steige.

Dunkle Wolken überziehn den Himmel,
Schwarz und mondlos hängt die Nacht herab,
Ringsum alles öde wie ein Grab,
Und verschwunden ist das Sterngewimmel.

Regen peitscht aus Mitternacht die Hütten,
Doch vollendet ist mein später Lauf,
Traulich warm nimmt mich ein Stübchen auf,
Draußen mag nun Sturm und Regen wüthen.

J. G. K—n—sch.

Apophthegmen und Bemerkungen.

Die Tugend gedeiht nur im Verborgnen, sie ist eine Pflanze, die das zu große Licht scheut; sie ist der Baum des Lebens, dessen Früchte uns die Unsterblichkeit des kommenden Jahrhunderts zusichern. Um uns hingegen die Unsterblichkeit der jetzigen Welt zu erwerben, muß man den Muth haben, Handlungen zu begehen, welche die Gesetze mit dem Tode bestrafen, und so glücklich seyn, der Strenge der Gesetze zu entgehen.

Unsere Einbildungskraft hat bey weitem mehr Einfluß auf unsern Schmerz, als auf unsere Freuden; und das Mittel unsere Leiden erträglich zu machen ist, jene zu verhindern, daran Theil zu nehmen.

Alles ist vermischt in dieser Welt; kein Gutes ohne Beimischung einiges Bösen, kein Böses ohne Beimischung einiges Guten. Man überlege nur aufmerksam wie genau beide mit einander verbunden sind, und man wird finden, zwischen dem Guten und Bösen in diesem Leben einen so großen Unterschied zu machen.

Die Mode ist der Götze der Jugend; und zugleich die lächerlichste und kostspieligste aller Eitelkeiten.

Niemand vergißt seine Vergnügungen, aber wenige erinnern sich an ihre Pflichten.

Wie-

Wieviel Zeit und Mühe würden wir uns erspa-ren, wenn wir unsern Worten das Unnütze und Ueberflüßige benehmen möchten.

Das Alter erscheint mit Beschwerden, um uns zu erinnern, daß die Zeit nahe ist, wo wir auswandern; es thut indeß blos seine Schuldigkeit, da es der Vorläufer des Todes ist.

Den Gefahren trotzen, den Tod verachten, um in der Geschichte berühmt zu werden, heißt: sich sein Leben mit einem Tropfen Dinte und einem Stück Papier bezahlen lassen.

Welch' eine Schande für die Menschheit, daß die Folgen des Vertrauens mehr zu fürchten sind, als die des Mistrauens.

Das untrüglichste Zeichen, daß ein Versprechen nicht erfüllt werden wird, ist, wenn es mit Leichtsinn gethan wird.

Die Freiheit ist es, die den Annehmlichkeiten des Lebens Geschmack giebt, ohne sie ist alles geschmacklos, und nichts ist im Stande die Bitterkeit zu versüßen, welche ihr Verlust in unserm Herzen verbreitet.

Die Zeit ist ein Strom, dem nichts widersteht, der in seinem reißenden Laufe alles mit sich fortwälzt; er zeigt uns stets eine Menge neuer Gegenstände, aber er läßt uns nicht lange Zeit, sie zu betrachten.

Wer Herr genug über sich selbst ist, um nicht alles Böse zu thun, was er könnte, verdient, daß man ihm die Macht zugesteht, alles zu thun was er will.

Liebe und Freundschaft lieben sich wie zwey Brüder, die eine Erbschaft unter sich zu theilen haben.

Achtung erzeugt nicht immer Freundschaft, und Liebe flößt nicht immer Hochachtung ein.

Unser eigenes Herz täuscht uns bey weitem öfter, als die Ränke und Kunstgriffe anderer.

Wer trotzig und ohne zu erröthen fordert, der wird sich auch nicht beleidigt finden, wenn man ihm etwas rund abschlägt.

J. G. K—n—sch.

Sieh dich für!

(Ein altes Breslauisches Volks-Mährchen.)

Nahe am Schweidnitzer Thore in dem Gäßchen, das längst der Stadtmauer sich hinzieht und damals noch keinen Namen hatte, stand vor mehr als dreihundert Jahren das Haus eines braven Bürgers von altem Schrot und Korn. Wer ihn kannte, war seines Lobes voll. Er war ein ordentlicher Mann, lebte recht und schlecht, hielt auf einen Pfennig in der Noth und war dabei freundlich und gefällig gegen Jedermann. Seine Frau war ihm in allen Stücken ähnlich und zugleich fromm und züchtig.

Lange Zeit waren diese guten Leute ohne Kinder geblieben, die sie sich so sehnlich wünschten, als endlich der langbeinigte Storch auch in ihrem Hause seinen Einzug nahm und ein muntres liebes Knäblein der entzückten Mutter an die Brust legte.

Nachbaren und Freunde theilten die Freude dieser guten Menschen und wünschte dem Knaben den besten Segen des Himmels. Die Thüre lief beständig in ihren Angeln, so viele Besuche erhielt an diesem Tage der gute Willmers, so hieß des Kindes Vater.

Als der Tag der Taufe herbei kam, rückte dieser links und rechts das lederne Käppchen und rieb sich nachsinnend die Stirne, welchen Namen er dem Liebling seines Herzens wohl geben möchte, als etwas leise anklopfte und bald darauf ein ehrwürdiger Herr, in Einsiedlerkleidung, scheinbar von einer sehr entlegnen Gegend herkommend, herein trat und die Anwesenden höflichst grüßte. Niemand kannte ihn, niemand hatte ihn jemals gesehen und man war schon im Begriff, ihn in eine andre Stube zu führen, als er den kleinen Weltbürger ansichtig wurde, der aus seiner Wiege ihm entgegen lächelte. Eine himmlische Freude verbreitete sich in demselben Augenblicke auf dem Antlitze des Greises. Jetzt trat er dem Knaben näher und legte seine zitternde Hand auf die Stirne desselben. Gott habe dich lieb! sprach er zu ihm, wie in dem Tone eines Engels, der den Irdischen eine fröhliche Botschaft bringt, Gott segne dich! der Herr lasse es dir wohlgehen! Gern, recht gern wollt ich dir etwas geben, was dir einmal lieb seyn würde, allein ich armer Pilger, der bald seine

Heimath finden wird, habe nichts! Doch unbeschenkt laß ich dich nicht. Nimm von mir ein Versprechen, als die einzige Gabe, die ich dir geben kann. Dann, wenn ich nicht mehr auf Erden seyn werde, will ich unsichtbar dich umgeben und in der Stunde der Gefahr dich warnen. Wenn du dann eine Stimme hörst und nicht weißt, woher sie kommt, dann denke, daß ich es sey, der aus der bessern Welt dir zuruft. Aber folge, folge dieser Stimme, mein Sohn! und es wird dir wohlgehen! —

Vater und Mutter horchten hoch auf, freuten sich der wundervollen Rede und Verheißung des Alten, und wußten nicht, wie sie sich diesen Auftritt erklären sollten. Nach einer gastfreundlichen Bewirthung, wobei der Alte noch manche bedeutende Worte sprach, nahm dieser endlich wieder seinen Abschied, indem er den Knaben noch einmal segnete und — kam nie wieder.

Gottlieb wuchs heran, denn so hatte der Vater in Rücksicht auf die ersten Worte des Fremden, die niemals aus seinem Gedächtniß kamen, ihn genannt, und ward ein gesunder und blühender Knabe. Er gieng fleißig zur Schule, konnte seinen Namen schon leserlich schreiben, welches damals eine gar große Seltenheit war, hatte auch seinem Vater schon manchmal bei der Arbeit treulich zur Seite gestanden, als sein vierzehnter Geburtstag herbei kam. Dies war der Tag, an welchem er seine Kinderschuhe ausziehen und seine künftige Lebensart erwählen sollte. Der Vater hatte schon längst davon gesprochen und ihn zu dem Ende fast in allen Werkstätten ehrlicher Handwerksleute herum geführt und eines Jeden Leiden

und

und Freuden ihm geschildert. Endlich erschien der ersehnte Tag!

Als die Gäste sämmtlich beisammen waren, fiel das Gespräch auf die Absicht des Festes und Vettern und Muhmen riethen her und hin, was Gottlieb einmal werden sollte. Alle wollten hoch hinaus, wozu aber der Alte bedächtig den Kopf schüttelte. Der größte Theil der Anwesenden war endlich der Meinung, den Gottlieb noch ein paar Jahr in die Schule zu schicken und dann in ein Kloster zu geben, worin leicht einmal ein Prälat oder ein Abt aus ihm werden könnte. Aber auch dieser Vorschlag wollte dem Vater nicht behagen. Schuster! bleib bei deinem Leisten, dachte er, und ließ die Weiber plaudern! —

Das Söhnlein wankte bald auf diese, bald auf jene Seite. Bald gefiel ihm der Beruf seines Vaters; bald war ihm wieder der Gedanke sehr schmeichelhaft, in der Inful eines reichen Prälaten oder Abts auf Erden sein Glück zu machen. Das Zünglein in der Wage seiner Entschließungen bewegte sich unruhig hin und her.

Sein Vater merkte, was in ihm vorgieng, er wandte sich daher mit den Worten zu ihm: „Nun, lieber Sohn! wozu hättest du wohl am meisten Lust? wähle, was du willst, und wozu du Neigung fühlst, aber wähle mit Bedacht! Bist du gesonnen noch ein paar Jahr in die Schule zu gehen, und dann ein Ordenskleid anzulegen; ich sehe es ungern, aber ich werde dich nicht daran hindern!

Schon harrte Vater und Mutter sehnlichst auf den entscheidenden Ausspruch ihres Kindes, als

Gott-

Gottlieb, der indeß nachsinnend in ihrer Mitte gesessen hatte, sich plötzlich entfärbte, und leichenblaß, stier, schüchtern und ängstlich nach allen Seiten sich umsah, als ob er nach einer ausserordentlichen Erscheinung sein Auge hinrichtete.

Hat Niemand was gesehen? Hat keiner von euch was vernommen? sprach er endlich, als er zu sich selbst kam und seine Wange sich wieder röthete.

Niemand. Gott! was hast du gesehen? Was ist dir wiederfahren? Rede! Sprich!

Eine helle Wolke verhüllte Euch! Die ganze Stube verwandelte sich vor meinen Augen in ein offnes, freies Feld! Ein dünner Nebel stieg aus der Erde und aus diesem tönte mir laut und vernehmlich eine Stimme, welche sprach: Sieh dich für! *)

Alle staunten! Nicht so der Vater, der sich sehr bald der Worte des fremden Pilgers erinnerte, der einst an der Wiege seines Gottliebs so bedeutende Worte gesprochen hatte. Er erzählte daher den Anwesenden den damaligen Vorfall und überließ es nun seinem Sohne, welchen Gebrauch er davon machen wollte. — Und der Sohn, eingedenk der Warnung des Unsichtbaren, beschloß darauf in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und in Zukunft im Schweiße seines Angesichts sein Brodt zu essen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lehren

*) Die Geister der damaligen Zeit kannten wahrscheinlich noch nicht den Unterschied zwischen vor und für, den die Grammatiker unserer Tage, wider den alten Sprachgebrauch, eingeführt haben.

Lehren einer Mutter am Vermählungstage ihrer Tochter.

Treulos würde ich an dir gehandelt haben, meine Tochter, wenn ich dir heute erst die Pflichten vorstellen wollte, die du künftig, als Gattin zu erfüllen hast. Aber erinnern darf ich dich doch noch einmal daran, bevor du diesen wichtigen Schritt thust.

Fürwahr, wichtig für dich und deinen Gatten! Dir verschafft er unbeschreiblichen Gewinn, gestehe es nur; ihm kostet er dagegen vieles, ach vieles! Du wirst Frau, Gebieterin eines ganzen Hauses, bist unabhängig von allen Verhältnissen, die dich bisher als Tochter und unverheirathetes Mädchen gefesselt haben, du wirst frei, ganz frei, weil du einen vernünftigen Mann bekömmst, — er dagegen verliert dies kostbarste Gut der Erde, ein Verlust, dessen Größe nicht zu berechnen ist. Er opfert seinen Ueberfluß, seinen von Sorgen nicht beschwerten Sinn — er opfert unbedingte, unbegränzte Hoffnungen; denn der unverheirathete Mann, wenn er anders Mann ist, hat die Welt vor sich, um das Glück zu suchen und unzählige Mittel in seiner Gewalt, um sein Unglück zu enden. Aber der Gatte muß die Grenzen des Lebens eng um sich ziehen, auf allen Seiten schließen ihn Rücksichten ein, und in tausendfacher Gestalt wirft die Nothwendigkeit ihr eisernes Joch über ihn. Dies ist bei unserm Geschlecht nicht der Fall. Statt der ehernen Scheidewand trennt ein leichter Schleyer das Disseits und Jenseits des sich verheirathenden Mädchens. Schon wachsen wir auf in der einfachen und unfehlbaren

Bestim-

Bestimmung für Andre zu leben und von Andern abhängig zu seyn, es kann uns mithin nicht schwer werden, einem Manne anzugehören, der nach vernünftigen Grundsätzen handelt. Von dir allein hängt also deine künftige Wohlfahrt ab und von deinem Verhalten in der Ehe. Die Erfüllung deiner Pflichten ist es, der du künftig deine Seligkeit oder dein Elend zu danken haben wirst.

Bleibe vor allem in den Grenzen deiner Bestimmung und tritt nie aus den Schranken, die schon die Natur einem Weibe vorgesteckt hat. Ich kannte nur eine Ursache einen Schwiegersohn zu verwerfen — Unmännlichkeit. Nie hätte ich dich einem Manne hingegeben, von dem ich nicht voraussah, daß er in den wichtigen Vorfällen des Lebens fest, entschlossen und selbstständig zu handeln weiß. Mann, das ist: Regent des gesammten Hauswesens, muß dein Gatte zu allen Zeiten bleiben und dies Verhältniß verlangt von deiner Seite eine zarte, kluge Pflege. Laß nie einen Moment in deiner Ehe eintreten, wo du mehr als Mann erscheinst; wie dein Gatte. Der Mann vergißt nie die Demüthigung, die er da erlitt; die Frau nie die Geringschätzung, die sie da ausdrückte. Ueberrascht ihn ein schwacher Augenblick, so verbirg deine Stärke unter dem Schleyer der Weichheit; deine empörte Liebe halte das Mitleid über die Beschämung zurück, die ihm bevorsteht, wenn er wieder hell um sich blickt. So wird er männlicher werden, ohne daß du aufhörst, Weib zu seyn.

In Dingen die dich und deinen Gatten betreffen, habe nie Vertraute von keinem Geschlecht, von keiner

keiner Art. Bist du glücklich, so genieße dein Glück und verbreite es auf Andere. Bist du unglücklich, so dulde oder widerstehe, wenn es seyn muß und seyn kann; aber schweige wie das Grab und bis zum Grabe. Das Ehegericht ist die einzige Stelle, wo eine unglückliche Gattin über ihren Mann klagen darf.

Dein Hauswesen, der Wohlstand deines Gatten sey dir heiliger, wie je eine öffentliche Kasse ihrem Beamten. Die Untreue des Beamten rügen menschliche Gesetze; an der Frau, die ihres Mannes Oeconomie zerrüttet, rächt sich ihr Gewissen, die Ehre ihres Geschlechts, das Schicksal ihrer Kinder, ihr eignes Wohl.

Am Nähtisch, in der Küche, in der Kinderstube, bei jeder Hausarbeit, die deine Lage fordern mag, sey Souverain, aber mit Würde, Vernunft, Anstand und mit weiblicher Grazie. Laß deinen Anzug, deine Haltung, deine Stimme das Unedle veredeln. So wird deine Häuslichkeit der Triumph deiner Eitelkeit seyn, so wirst du in ihr ein Mittel finden, vor den Augen deines Gemahls neue Reize zu entfalten.

Du gewannst deinen Gatten, weil du ihm gefielst: so wisse denn, um ihn zu fesseln, ihm immer mehr zu gefallen, damit deiner Ehe der liebliche Schleyer nicht fehle, ohne welchen sie von allen menschlichen Verhältnissen das tödtendste wird für den Geist und das Gefühl.

So viele Frauen klagen und mit Recht über den Unterschied zwischen dem Bräutigam und dem Gatten. Die Schuld liegt oft an ihnen selbst. Suche

du

du also im ganzen Laufe deiner Ehe Braut zu seyn. So sorgfältig, wie jetzt dein Zimmer, sey stets dein Haus durch dich geschmückt. So sittsam, wie du den Gruß des Bräutigams erwiederst, umarme stets den Gatten. Sey, o vergiß es nicht, meine Tochter! sey stets ein jungfräuliches Weib. Vergiß dies eine Wort nie, es ist das kostbarste Pfand der Freundschaft deiner Mutter. Denke jeden Morgen und jeden Abend daran: nur so kann es geschehen, daß Hymen und Amor, brüderlich vereint, deinen Bund segnen.

Gehülfin des Mannes! Von heute an bist du dem Staate Rechenschaft vom Wohle eines seiner Bürger schuldig. Der glücklichere Gatte wird der bessere Bürger seyn. Folge den Wirkungen, die von deinem kleinen Kreise ausgehen, weil du ein gutes Weib warest, weiter und immer weiter. Giebt es dir Muth? Giebt es dir Stolz? Freue dich dessen! Die Natur verspricht dir auch noch das Glück, Mutter zu werden!

Bist du es einst, dann magst du mir sagen, ob dir eine deiner Pflichten zu schwer, eine deiner Bemühungen zu groß dünkt? —

Mythologische Kleinigkeiten.

I x i o n.

Es quält den Ixion das Rad
Und dreht ihn stets in raschem Kreise.
Warum? Weil er nach Narren Weise
Einst eine Wolk' umarmet hat.

Wie

Wie unrecht leidet er den Schmerz!
Viel Tausend eilen durch die Räume
Und haschen Luft und leere Träume
Und drücken Wolken an ihr Herz!

Kgßr.

Der geschundne Marsyas.

Es ließ sich Marsyas mit dem Apoll
In einen ernsten Wettkampf ein.
Der Sonnengott ist reiner Güte voll,
Er wird, als Sieger, gnädig seyn!
Mit nichten! Eure Hofnung ist betrogen!
Apollo hat, daß einem davor graut,
Dem Ueberwundenen die ganze Haut
Vom Kopf bis zu den Füßen abgezogen!

Kgßr.

Eine Unterhaltung, einzig in ihrer Art.

Jacob I, König von England, gab einst an einem langen Winterabende seinen Hofleuten ein kleines Fest. Nach aufgehobner Tafel wurde berathschlagt, auf welche Art man sich belustigen und die Zeit vertreiben wolle. Es kam mancherlei vor. Endlich trat der König selbst mit einem Zeitvertreibe hervor, von dem er versicherte, daß er jedem ganz gewiß gefallen würde und obendrein noch dazu sehr dienlich sey, den bisher geführten Lebenswandel eines Jeden zu erforschen. Die Anwesenden baten gemeinschaftlich darum.

Als der König die Gesellschaft in einen Kreis gestellt hatte, befahl er, daß man ihm drei Sessel,

zwei Leuchter mit brennenden Lichtern und ein Evangelienbuch bringen sollte. Da dies geschehen war, stellte er die Sessel in eine Reihe, legte auf den mittlern das Buch und setzte auf die beiden äußern die Leuchter mit den brennenden Lichtern. Darauf legte er zwei Finger auf das Evangelium und wandte sich mit den Worten zu den umstehenden Herren: „Ich schwöre, daß ich die ganze Zeit meines Lebens kein ander Frauenzimmer — erkannt habe, als meine Gemahlin, die Königin.“ Wenn nun einer unter euch ist, der dieses auch von sich sagen kann, der trete hervor und wiederhole das, was ich gethan habe. Und — es kam kein Einziger. —

Auflösung der Charade im vorigen Stück.
Das Hauskreuz.

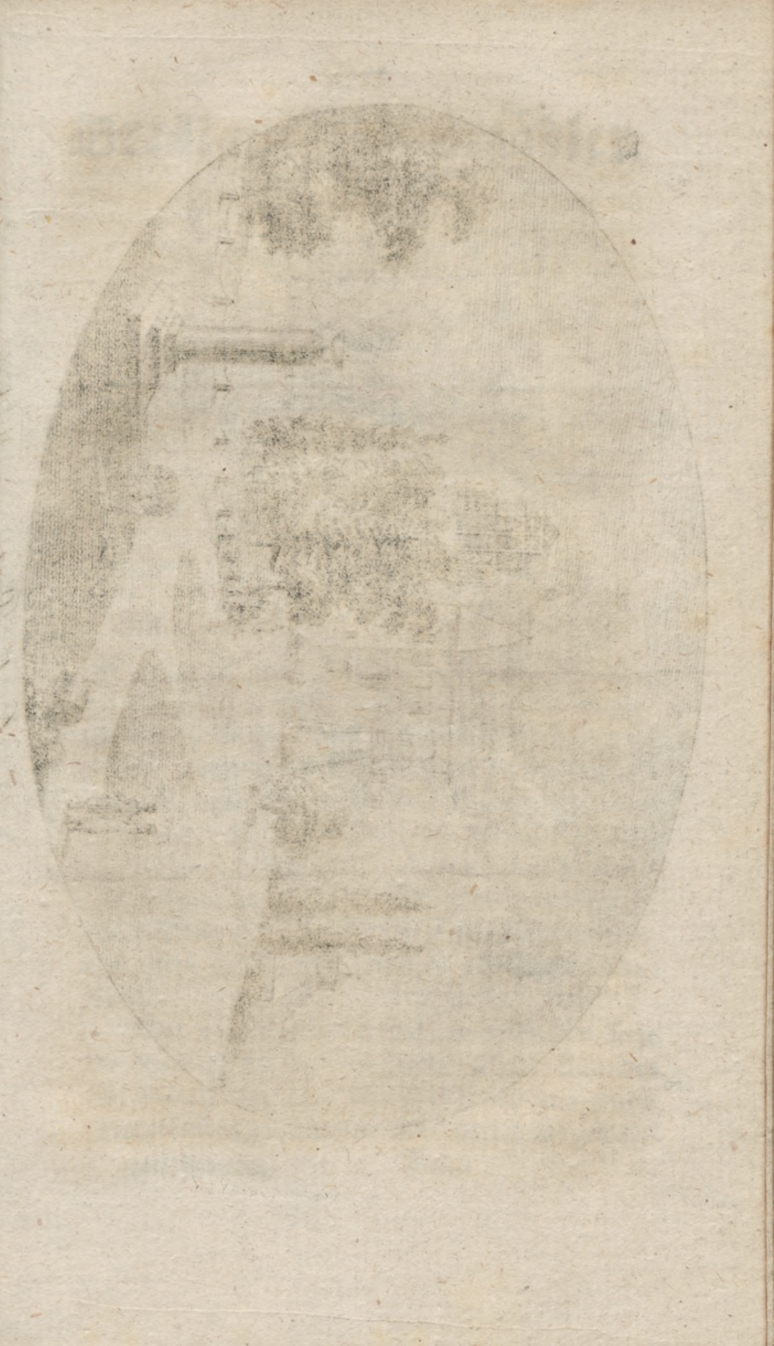
Räthsel.

Hast du in grauser Geisterstunde
Die Wunderbaren je gesehn,
Die stets vereint zum engsten Bunde
Den schauervollen Reigen drehn.

Es webt an Sümpfen und an Teichen
Der Wunderbaren lichter Tanz,
Doch scheu zurück die Wandrer weichen
Vor ihrem hellen Fackelglanz.

J. G. K—n—sch.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



8. 47.



Eine Garten Partie zu Militsch